

## II. GLAUBE UND WISSEN

**D**ie Kirche hat eine Vorliebe für die schlichten Gläubigen, die zu glauben vermögen, ohne verstehen zu wollen. „Wir finden manchmal unter dem niederen Volke,“ sagt der Pfarrer von Gap, „schlichte Leute, für die Unschuld, Rechtschaffenheit des Herzens, wahre Frömmigkeit die rechten Lehrmeister sind . . . wir Theologen, die wir aufgeklärten Geistes sind und emsig studieren, besitzen ganze Bibliotheken und durchblättern eine Unzahl Bücher; wir definieren alles, wir erklären alles und diskutieren alles. Diese gute Seele hingegen vermag nichts zu definieren, nichts zu erklären; sie diskutiert nicht lange über dieses oder jenes, sondern alles setzt sie in Tat um. Wir besitzen den Schlüssel der Wissenschaft und bleiben draußen; sie hingegen bleibt nicht an der Schwelle stehen; ohne viel Studien und ohne Bücher dringt sie bis in das Innere des Heiligtums“ (11). Die einfachen Gläubigen überlassen die Lehre denen, die die rechtmäßige Autorität ausüben; es genügt ihnen, die Sprache des Glaubens zu sprechen, so wie ihre Vorfahren sie sprachen, ohne sich bei den Worten aufzuhalten und ihren genauen Sinn festzustellen. Neben dieser Klasse von Gläubigen, denen ihr schlichter Glaube jegliches Wissen ersetzt, gibt es dann die anderen: die Wissenden, die Theologen, denen es zukommt, den Glauben rein zu erhalten. Auf der einen Seite: die Meister, die wissen, woran sie glauben und es in Worten ausdrücken können, auf der anderen Seite: die Laien, die im Glauben leben, ohne daß sie sich klare Rechenschaft darüber ablegen könnten oder wollten. Den einen kommt es zu, den klaren Sinn der Dogmen festzustellen, die strittigen Punkte mit den Gegnern zu diskutieren, darauf zu achten, daß der Glaube in seiner ursprünglichen Reinheit erhalten

bleibe; die anderen, die in schlichter Einfalt gläubig dahingleben, erfahren die Kontinuität des Glaubenserlebnisses, das in einem jeden im Laufe der Generationen von Neuem in Erscheinung tritt, ohne daß er zu bestimmen vermöchte, wann er zu glauben angefangen hat, und ohne daß er die Gründe seines Glaubens angeben könnte.

Nun bildet sich aber neben den beiden Klassen von Gläubigen, die einen notwendigen Bestandteil der katholischen Kirchenorganisation bilden, eine neue Schicht, zu der alle diejenigen gehören, die, ohne eine besondere Stellung in der Hierarchie der Kirche einzunehmen, ohne von rechts wegen als „Meister“ gelten zu können, doch sich nicht mehr einfügen lassen der Gemeinschaft derer, denen das schlichte Glaubenserlebnis genügt. Sie wollen wissen, woran sie glauben, sie wollen das, was sich den anderen als unmittelbares Erlebnis darstellt, prüfen und analysieren. Sie „streiten mit Gott“ (12), so drückt es Massillon aus; sie stellen Fragen; sie verlangen Rechenschaft. Es sind die Fragenden, Suchenden. Sie vermögen nicht mehr ruhig dem zuzuhören, was man sie lehrt. Sie unterbrechen gewissermaßen die Prediger nach jedem Satze und stellen endlose Fragen.

Zum Verständnis der großen religiösen Krisis des XVIII. Jahrhunderts und ihres Zusammenhanges mit der Ausbildung eines selbständigen bürgerlichen Bewußtseins ist es vor allem notwendig, dieses Phänomen in seinem ganzen Umfang und seiner sozialen Bedeutung zu erfassen. Die Krisis ist vor allem durch eine neue Einstellung gegenüber dem Glaubenserlebnis bedingt und zunächst nicht durch bestimmte klar formulierbare Überzeugungen. Diejenigen, die wir die Fragenden, Suchenden genannt haben, können dabei von den verschiedensten Gesichtspunkten und Motiven ausgehen. Es gehören dazu ebensogut solche, die man „libertins“ oder auch „esprits forts“ nennt — Freigeister oder solche, die es gern sein möchten —, die von vornherein in ihrem Fragen von einem feindseligen Geiste der kirchlichen Autorität gegenüber beseelt sind, wie auch aufrichtig Gläubige, die ihr Gewissen beruhigen möchten, und endlich die große Anzahl derer, die nicht recht wissen, was sie glauben und tun sollen und oft zwischen einem Glauben in seiner extremsten Form und vollständigem Unglauben zu schwanken scheinen.

Wir können diese Schicht der Fragenden und Suchenden zunächst nur dadurch charakterisieren, daß wir sie der Gemeinschaft der naiv Gläubigen gegenüberstellen. Denn nur so werden wir die große Bewegung, in der der moderne bürgerliche Geist in Frankreich sich eine eigene Welt- und Lebensanschauung gebildet hat, verstehen. Daher handelt es sich auch zunächst nicht darum, irgendeine repräsentative Persönlichkeit in den Vordergrund zu stellen oder bestimmte Theorien zu studieren, in denen der moderne Geist in mehr oder weniger angemessener Form zum Ausdruck gelangt ist. Wir haben es von einem gewissen Zeitpunkte an in immer weiterem Maße mit einer Massenbewegung zu tun, in der sich das Bewußtsein der Besonderheit einer neuen Klasse ausbildet und in der ein jeder, der sich zu dieser Klasse zählt, irgendwie eine Rolle spielt, irgendwie zum Repräsentanten der neuen Einstellung wird. Es genügt, die Sammlungen der Predigten dieser Zeit zu durchblättern, vor allem die des Pfarrers Réguis, um den Eindruck zu gewinnen, daß es sich hier um das Aufkommen einer neuen Schicht handelt, und daß alle, die dieser Schicht angehören, in mannigfaltigen Formen der Kirche gegenüber die neue Geistesverfassung darstellen.

In einer seiner Predigten stellt der Pfarrer von Gap eine Frage, die wohl zu seiner Zeit des öfteren diskutiert worden ist: „Ist die Schulbildung für die Kinder von Nutzen oder ist nicht vielmehr das Gegenteil der Fall?“ Der Pfarrer von Gap hält nicht viel von der Schulbildung für das Volk. „Eure Kinder waren in der Schule; sie haben Lesen und Schreiben gelernt . . . Pflegen sie ihren Acker besser? . . . Gehen die, die die Schule besucht haben, weniger häufig ins Wirtshaus?“ Aber das würde noch nicht genügen, um die Schulbildung als solche zu verwerfen. Worauf es unserem Pfarrer vor allem ankommt, ist die Tatsache, daß die, die in der Schule waren, sich nicht gerade durch besonderen Gehorsam gegenüber der kirchlichen Autorität auszeichnen. „Nachdem ich das alles des Näheren überlegt und geprüft habe, bin ich zu der Überzeugung gekommen — und meine Amtsbrüder stimmen darin mit mir überein —, daß die Mehrzahl derer, die schlechte Christen sind, gerade unter denen zu finden sind, die in der Schule waren, daß hingegen die, die schlichten und reinen Herzens sind und am besten dem

christlichen Ideale entsprechen, weder lesen noch schreiben können.“

Was lasen aber nun diejenigen, die auf der Schule schreiben und lesen gelernt hatten und sich später als unbotmäßige Christen erwiesen? Viele von ihnen, besonders in späteren Zeiten, lasen sicherlich „diese elenden Broschüren“, wie sich der Pfarrer von Gap ausdrückt, „die ebensosehr gegen die Reinheit der Sitten wie gegen die Schlichtheit des Glaubens verstoßen“. Andere aber lasen, wie wir ebenfalls erfahren, Schriften, gegen die die kirchliche Autorität durchaus nichts einwenden konnte. „Es gibt in meiner Gemeinde,“ sagt der Pfarrer von Gap an einer anderen Stelle, „Schlimmes und Gutes, wie in allen anderen Gemeinden. Es gibt Leute, die in schlichter Einfalt das Wort Gottes vernehmen, die an all das glauben, was die Religion lehrt, ohne zu diskutieren; es gibt aber auch andere, die sich unterstehen, das ‚Warum‘ und das ‚Wieso‘ zu erörtern, die sich als gelehrte Männer aufspielen, die sich einbilden, mehr zu wissen als ihr Pfarrer, weil sie zu Hause eine Bibel haben oder die große Ausgabe des Lebens der Heiligen. Da lesen sie drin oder bilden sich ein, darinzulesen“ (13). Gleichviel aber, ob sie nun diese oder jene philosophische Streitschrift oder dieses oder jenes fromme Werk gelesen haben, und welches auch die Motive sein mögen, die sie dazu veranlassen, mit ihrem Pfarrer zu diskutieren: immer handelt es sich dabei um Leute, die sich als „Gebildete“ fühlen und sich irgendwie schon von der Gemeinde der schlichten Gläubigen losgelöst haben. Es sind Leute, die „etwas Besonderes“ sein wollen, es sind „Bürger“ erfüllt von ihrer Bedeutung; es sind die, die der Pfarrer von Gap in seinen Predigten nicht ohne eine gewisse Ironie mit „Monsieur“ anredet. Sie haben, wie er ihnen immer wieder vorwirft, den schlichten Glauben verloren, der im Volke noch lebendig ist. „Wo findet man diese so schöne und kostbare Schlichtheit des Glaubens? Ist es nicht im Volke?“ Das Volk glaubt, ohne sich erst viel zu besinnen; es glaubt, was seine Väter geglaubt haben und was seine Pfarrer es lehren. Es diskutiert nicht, es hält sich an seinen Katechismus. „Sie aber, Monsieur, wollen alles besser wissen und rasonnieren in einem fort über die Religion und ihre Mysterien“ (14). Dieser Monsieur stellt etwas dar. Er ist nicht mehr der anonyme Gläubige, einer unter vielen, eines

der unzähligen Mitglieder der großen Kirchengemeinde. Er erhebt von sich aus Einwände; er will, daß der Pfarrer ihn persönlich überzeuge. Die Geistlichen sollen ihm Rechenschaft ablegen über den Glauben, den das Volk einfach hinnimmt, weil dieser Glaube etwas ganz Allgemeines darstellt, etwas Überpersönliches, was jeder glaubt. Es ist der Bürger, der hier zum Bewußtsein seiner selbst gelangt ist, der weiß, was man ihm schuldet, der nicht mehr einfach sich zum Volke zählt, das keine Fragen zu stellen hat, weil der Glaube Angelegenheit der Gesamtheit und nicht der Einzelnen ist.

In dieser Form bedeutet dies im Leben der Kirche eine bisher unbekannte Erscheinung: der Laie, der Fragen aufwirft, über Dogmen diskutiert, diese annimmt, jene verwirft, sich seine eigene Ansicht über die Religion bilden will. Die Kirche kann diesen neuen Laienstand nicht anerkennen. Selbst wenn der Laie sich nicht gegen den Glauben als solchen auflehnt, bleibt er verdächtig. Er will eine besondere Rolle in der Kirchengemeinde spielen, heraustreten aus der Masse der übrigen Gläubigen. Für die Kirche aber bleibt der Laie Laie. Die einen dürfen sich nicht über die anderen erheben, wenn es sich um das Wort Gottes handelt. „Die Unwissenden müssen immer über ihre Unwissenheit erröten“, sagt ein Prediger des XVIII. Jahrhunderts, „aber der Schleier, der alles verhüllt, was Gegenstand des Glaubens ist, läßt diese bedauernswerte Ungleichheit verschwinden. Für den Glauben ist jeder ein Gelehrter und jeder zugleich Volk; es ist das gleiche Mysterium für alle. So haben die einen keinen Grund mehr, stolz zu sein, und die anderen brauchen sich nicht mehr zu schämen. Wie eine gute Mutter duldet der Glaube keine Ungleichheit in der Behandlung seiner Kinder, er hegt eine Vorliebe nur für den, der sich am folgsamsten gezeigt hat“ (15). So ist von vornherein die Stellung, die sich der Bürger anmaßt, wenn er die Geistlichen zur Rechenschaft zieht, von der Kirche aus gesehen eine falsche. Welcher Art auch seine Fragen sein mögen, in gewisser Weise ist schon die Tatsache selbst, daß er überhaupt Fragen stellt, von sich aus Fragen stellt, für die Kirchenordnung gefährlich. Im Grunde bliebe ihm nichts anderes übrig, als wieder zu der Masse zurückzukehren. Kann aber der gebildete Laie sich solchen Anforderungen fügen?

Er wird nichts von einer Gleichheit hören wollen, die ihn seines Vorrechtes als eines gebildeten und aufgeklärten Menschen berauben würde. Alle Bemühungen der Kirche werden in dieser Hinsicht vergeblich sein. Der Bürger wird auf seinem Recht bestehen. Er wird fortfahren, die Geistlichen mit Fragen zu bestürmen; er heischt Antwort. Er hat aufgehört, der einfache Gläubige zu sein, und damit sieht sich die Kirche vor neue Probleme gestellt.

### III. SYMBOL UND BEDE

U  
 über einen H  
 gegewärtig ist, das es sich dabei im letzten Sinne um  
 die Kirche als Glaubens- und Kultusgemeinschaft, denn wenn es  
 auch abstrakt betrachtet nur ein Problem zu untersuchen  
 Fragen stellt, die sich auf diese oder jene Punkte beziehen  
 so ist es doch immer das Glaubensproblem als solches, das  
 im Mittelpunkt der Betrachtung steht. Wie kann man glauben?  
 Auf diese Fragen läßt sich im letzten Grunde alles zurück-  
 führen. Ob die Fragen nach dem „Wahrheit“ sind,  
 oder ob sie sich auf die Glaubensgegenstände beziehen, hängt davon  
 ab, ob ein Gemeinwesen das für die Frage nicht mehr ein  
 integrierendes Element ihres Lebens ist, das er nicht mehr  
 etwas darstellt, was in so inniger Zusammenhang mit dem  
 Wesen der Kirche selbst steht, daß dieser Zusammenhang  
 nicht erloschen, nicht in ihrer Besonderheit zu erlöschen  
 /  
 /  
 sein. In diesem Sinne ist ein Glaubensproblem oder ein  
 eine Kirche als Glaubensgemeinschaft, die sich nicht mehr in der  
 Totalität ihrer traditionellen reformierten Menschheit, sondern  
 weitere Abstraktion, sondern die Abstraktion von  
 einem anderen Teil der menschlichen Existenz, sondern  
 nicht nur noch ein Teil der menschlichen Existenz sein.  
 Es ist ein Faktum, daß die Kirche die Abstraktion zu bestimmen  
 Leben und Wirklichkeit ist, die sich nicht einfach mehr  
 von selbst aufzulösen und die sich nicht auflösen werden.  
 So scheint jeder Hinweis die Frage an sich selbst zu  
 treten, ob er diese Abstraktion oder nicht selbst sein könnte.  
 wird ihm zum Problem. Das ist der Fragestellung, die  
 schon in sich selbst eine Abstraktion der Kirche darstellt.